

Michael Brinkschröder

Postkoloniale Verstrickungen – Christliche Kirchen und Homophobie in afrikanischen Ländern

WAS NAZI-FASCHISMUS und Kommunismus im 20. Jahrhundert waren, sind die westlichen Homosexuellen- und Abtreibungsideologien und der islamische Fanatismus heute.« Mit diesem apokalyptisch gefärbten Statement sorgte der aus Guinea stammende Präfekt der Gottesdienstkongregation, Kardinal Robert Sarah, bei der Familiensynode der katholischen Kirche für Aufsehen und Empörung. In seiner Arbeitsgruppe – so wurde am Ende der weltweiten Bischofsversammlung bekannt – sorgte er dafür, dass das Thema »Homosexualität« nicht konstruktiv diskutiert werden konnte. Bereits im Vorfeld der Synode hatte sich der Kardinal durch entsprechende Thesen in seinem Buch »Gott oder Nichts« als Wortführer einer besonders rigiden Fraktion von afrikanischen Bischöfen profiliert, zu der außerdem die Kardinäle John Njue (Kenia) und Wilfrid Fox Napier (Südafrika) gehören. Darin stilisiert er Homosexualität zum Ausdruck der »Gender Ideologie«,



zum »Pfeiler einer neuen Weltethik«, ja zu einem neuen »Gesellschaftsmodell«. ¹ Wegen dieses revolutionären Eifers seien Schwule und Lesben selbst verantwortlich, wenn sie Opfer von Gewalt werden. Auf Einladung von Fürstin Gloria von Thurn und Taxis wurde die deutsche Version dieses Buches übrigens von Kardinal Gerhard Ludwig Müller in Regensburg vorgestellt.

Es gab jedoch bei der Synode auch nachdenklichere Stimmen von afrikanischen Bischöfen. So sprachen sich der ghanaische Erzbischof Charles Palmer-Buckle und der ebenfalls aus Ghana stammende Kardinal Peter Turkson, im Vatikan verantwortlich für »Justitia et Pax«, deutlich gegen die Kriminalisierung von Homosexualität aus, forderten aber, dass man Kirche und Gesellschaft in Afrika mehr Zeit für die Auseinandersetzung mit dem Thema lassen müsse. Gleichzeitig kritisierten



Proteste gegen das Anti-Homosexuellen-Gesetz in Nairobi © dpa

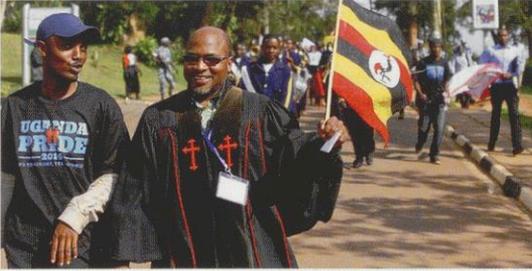
sie es jedoch als neokoloniales Gebaren, wenn westliche Regierungen Hilfsgelder nur unter der Bedingung vergeben, dass afrikanische Länder die Homo-Ehe einführen – eine Behauptung, für die es letztlich keinen Beleg gibt.

Aus deutscher Perspektive könnte man durchaus beide Statements als »homo-

phob« bezeichnen. Doch die Unterschiede zwischen ihnen zeigen, dass eine pauschalisierende Brandmarkung der afrikanischen Kirchen als *homophob* die entscheidenden Nuancen in diesem Spektrum verdeckt. Es gibt unter Bischöfen und Kirchenführern laute Stimmen – sicherlich derzeit die Mehrheit –, die LGBTs mit großer Verve verdammen. Aber es existieren mittlerweile auch manche Stimmen, die sich nachdenklich zeigen und bereit sind, über homophobe Gewalt und die Verletzung von Menschenrechten zu sprechen. Es ist daher eine vorrangige Aufgabe für die nächsten Jahre, den Dialog zwischen der LGBT Community und diesen gesprächsbereiten Bischöfen über den Schutz der Menschenrechte und die Abschaffung der Kriminalisierung zu ermöglichen und zu unterstützen.

Praktisch geht es dabei um eine große Palette von Themen: Während protestantische Pastoren in Uganda sich noch vor wenigen Jahren für die Einführung der Todesstrafe ausgesprochen haben, dürfen Pastorinnen und Pastoren in der Reformierten Kirche in Südafrika mittlerweile gleichgeschlechtliche Partner heiraten. Doch Südafrika ist hier in rechtlicher und kirchlicher Hinsicht – nicht unbedingt in sozialer Hinsicht und was die Gewalt betrifft – die Ausnahme. In den meisten christlich geprägten Ländern Afrikas stehen Probleme wie langjährige Gefängnisstrafen und Geldstrafen, Erpressung, Mob-Gewalt gegen Schwule, Lesben und Transgender,

1 Vgl. Robert Kardinal Sarah und Nicolas Diat: Gott oder Nichts. Ein Gespräch über den Glauben. Mit einem Vorwort von Georg Gänswein, Kißlegg 2015, 183, 232.



Jubelkundgebung mit Hetzpfarrer Ssemua zum Inkrafttreten des Anti-Schwulengesetzes in Kampala © reuters

ihre Ausgrenzung aus der Familie oder Kündigungen auf der Tagesordnung, nicht jedoch die Frage nach der gleichgeschlechtlichen Ehe.²

Wenn Kirchenführer aus afrikanischen Ländern in der Auseinandersetzung um LGBTs eine scharfe Rhetorik der biblisch begründeten Verdammung und der moralischen Verurteilung verwenden,

um eine Verschärfung der staatlichen Strafen zu fordern und diese dann tatsächlich eintritt, wird die Ursache dafür gerne monokausal der Macht der Kirche in Afrika zugeschrieben. Übersehen wird dabei jedoch das komplexe postkoloniale Machtgeflecht, das ebenfalls in diese Richtung mobilisiert werden muss. Eine Studie von S. N. Nyeck über Kamerun kann hier als Beispiel dienen: In seiner Weihnachtspredigt 2005 attackierte der damalige katholische Erzbischof von Yaoundé, Tonyé Bakot, Homosexualität und Korruption. Dies griff die Zeitung *Anecdote* auf und veröffentlichte eine Liste mit 50 »Homosexuellen« – darunter auch Priester –, die sie für den extrem hohen Grad der Korruption in Kamerun verantwortlich machte, jedoch ohne irgendwelche Belege für deren homosexuelle Orientierung zu liefern. Wenige Tage später folgte die *Nouvelle Afrique* mit einer Liste von vorgeblich »bestätigten Homosexuellen der Republik«, in der sie unter anderem den Vertreter der französischen Kolonialregierung in den 1940er/50er Jahren, Louis-Paul Aujoulat, und den ersten Präsidenten Kameruns, Amadou Ahidjo, sowie mehrere Mitglieder der aktuellen Regierung an den Pranger stellte. Homosexualität wurde sukzessive zur Chiffre für Sünde, für wirtschaftliche Korruption und für neokoloniale Politiker, die sich der ehemaligen Kolonialmacht unterwerfen und die nationale Souveränität preisgeben. Es ging überhaupt nicht um eine rationale Diskussion der Lebenssituation von Lesben und Schwulen, sondern um paranoide Verschwörungstheorien, die dazu dienten, Schuldige für die gesellschaftlichen Problemen von Korruption und politischer Ohnmacht zu identifizieren. Was hier zutage tritt hat S. N. Nyeck als »erotischen Nationalismus« bezeichnet, ein Muster, das auf nationalistische und antikoloniale Vorstellungen aus der Zeit des Übergangs in die Unabhängigkeit zurückgeht.

**Homosexualität wurde
sukzessive zur Chiffre für Sünde,
für wirtschaftliche Korruption
und für neokoloniale Politiker.**

2 Vgl. Mac-Iyalla, Davis: Voices of LGBT Catholics from Western Africa, in: Washington Blade, 31.8.2015, <http://www.washingtonblade.com/2015/08/31/voices-from-lgbt-catholics-in-western-africa/>

Kirchen – in diesem Fall die katholische Kirche – haben daran zweifellos ihren Anteil: »Öffentliche Messen und nationale Gebetstage wurden organisiert, um Kamerun zu reinigen und das Volk vor der Krankheit der Homosexualität zu schützen.«³ Aber es wäre falsch, sie nach dem Muster »blame the church« allein für die Homophobie (oder besser Homo-Paranoia) in Kamerun verantwortlich zu machen, die in diesem Fall dazu führte, dass das Strafgesetz gegen Homosexualität (Art. 347), das bis dahin in Kamerun selten angewendet worden war, seither ein massives Instrument zur Unterdrückung geworden ist.

Es ist vielmehr zu fragen, inwieweit die antikonkoloniale Instrumentalisierung von Homosexualität in Kamerun sich auf die Diskussionen in anderen afrikanischen Ländern übertragen lässt. Die Behauptung, Homosexualität sei »unafrikanisch« und ein »westlicher Import«, der mit Hilfe von westlichen Hilfgeldern erzwungen werden sollte, ist schließlich überall zu hören – auch, aber nicht nur bei Kirchenvertretern. Dass sie sachlich falsch ist, wie zahlreiche Anthropologinnen und Anthropologen gezeigt haben⁴, scheint diese Stereotype zumindest nur schwerlich zu erschüttern.



Verfassungsrichter Stephen Kavuma kippt das Anti-Homosexuellen-Gesetz Ugandas aufgrund von Verfahrensfehlern. © ap

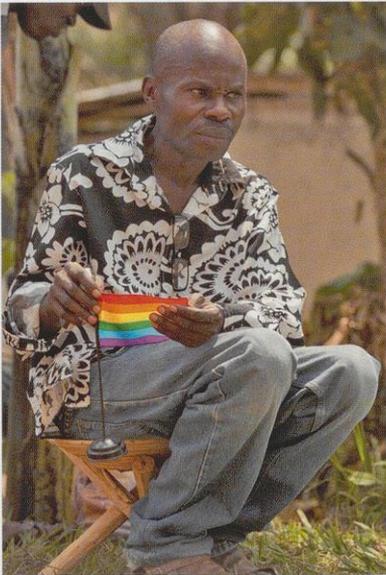
Von der Homophobie christlicher Kirchen in Afrika – bei allen Vorbehalten gegenüber diesem Begriff, die ich deutlich gemacht habe –, kann man daher nur im Rahmen der schwierigen postkolonialen Identitätsbildung afrikanischer Länder sprechen und d. h. im Rahmen von extremer Empfindlichkeit und schnell geäußerten Vorwürfen von neokolonialen Mentalitäten und Machtkonstellationen.

Als »Kirchen der Kolonialherren« sind die römisch-katholische, anglikanische und lutherische Kirchen auf eine komplexe Weise in diese Situation verwoben. Die Kirchen in Afrika berufen sich darauf, dass sie von den weißen Missionaren gelernt haben, dass Sodomie (als historischer Ausdruck für Analverkehr) eine Sünde sei;

- 3 Nyeck, S. N.: Mobilizing against the Invisible: Erotic Nationalism, Mass Media, and the »Paranoic Style« in Cameroon, in: S. N. Nyeck and Marc Epprecht (Hg.): *Sexual Diversity in Africa: Politics, Theory, Citizenship*, Montreal & Kingston u. a. 2013, 151-169, 157 (Übers. aus dem Engl.: M. B.)
- 4 Vgl. Epprecht, Marc: *Heterosexual Africa? The History of an Idea from the Age of Exploration to the Age of AIDS*, Athens/Scottsville 2008; Dankwa, Serena Owusua: »The One Who First Says I Love You«. Love, Seniority, And Relational Gender in Postcolonial Ghana, in: S. N. Nyeck and Marc Epprecht (Hg.): *Sexual Diversity in Africa*, 170-187.

vor allem Großbritannien hat seinen Kolonien die »Sodomie-Gesetze« im Strafrecht als Erbe hinterlassen. Wenn nun liberale Kirchen des Westens, die mittlerweile ihre Verdammung von homosexuellen Handlungen revidiert haben, von ihren afrikanischen Partnerkirchen verlangen, dass sie dies ebenso tun sollen, stoßen sie auf eine antikonoloniale Abwehrhaltung: Jede Einmischung von außen wird verboten.

Diese Erfahrung hat zuerst und mit aller Heftigkeit die weltweite Anglikanische Gemeinschaft gemacht, die bei der alle zehn Jahre stattfindenden Lambeth-Konferenz von 1998 einen »Listening Process« initiierte. Als jedoch die *Episcopal Church* aus den USA mit Gene Robinson 2003 erstmalig einen offen schwulen Priester zum Bischof ernannte, drohten afrikanische Mitgliedskirchen (v. a. Nigeria und Uganda) offen mit der Spaltung. Seither herrscht Eiszeit und es muss sich bei der für Januar 2016 anberaumten Konferenz der Anglikanischen Gemeinschaft zeigen, ob die Fronten nach wie vor verhärtet sind oder ein sachlicher Dialog möglich ist.



David Kato im Film »Call Me Kuchu«, der als erster öffentlicher schwuler Aktivist Ugandas 2011 umgebracht wurde.

Anders stellt es sich bei evangelikalen und charismatischen Kirchen dar, die in den meisten afrikanischen Ländern boomen: Da sie ohnehin eine anti-homosexuelle Agenda vertreten, sind sie gerne bereit, sich von der religiösen Rechten aus den USA finanziell und ideologisch unterstützen zu lassen. In Uganda haben evangelikale Prediger wie Scott Lively und Rick Warren zuerst ein Klima der Angst vor der Zerstörung der Familie erzeugt, um dann den lokalen Politiker Bahati 2009 darin zu unterstützen, einen Gesetzesentwurf ins Parlament zu bringen, der die Todesstrafe für »erschwerzte Homosexualität« vorsah.⁵ Wie der anglikanische Pastor Kapya Kaoma aus Sambia aufgedeckt hat, haben evangelikale Institute wie das von Pat Robertson gegründete *American Centre for Law and Justice* oder *Family Watch International* zielstrebig Niederlas-

sungen in mehreren afrikanischen Ländern gegründet und lokale Religionsführer eingespannt, um Politiker dahingehend zu beeinflussen, die von ihnen ausgearbeiteten Gesetzentwürfe durchzusetzen.⁶

5 Dass es auch eine gegenläufige Globalisierung der juristischen Verantwortung gibt, zeigt sich darin, dass die Dachorganisation der LGBTs aus Uganda, *Sexual Minorities Uganda* (SMUG), Scott Lively in den USA wegen »Verfolgung aufgrund von sexueller Orientierung und Gender Identität als einem Verbrechen gegen die Menschlichkeit« angeklagt hat.

6 Kaoma, Kapya: *Colonizing African Values. How the US Christian Right is Transforming Sexual Politics in Africa*, Somerville 2012, <http://www.politicalresearch.org/wp-content/uploads/downloads/2012/10/Colonizing-African-Values.pdf>.

Paradoxerweise wird ihnen dies aufgrund der übereinstimmenden evangelikalischen Werte nicht als Neokolonialismus angekreidet. Gegenüber den liberalen europäischen Kirchen bringt sie dies in eine starke Position, die sie nicht selten dazu ausnutzen, von ihren afrikanischen Partnern zu verlangen, die Kontakte mit liberalen europäischen Kirchen, die Schwule und Lesben als Pastoren oder Bischöfe akzeptieren, abzubrechen.

Es wäre allerdings wiederum ein allzu koloniales Bild, wollte man die Ursache für die Homophobie afrikanischer Kirchen einfach der Religiösen Rechten aus den USA zuschreiben. Denn z. B. in einem Land wie Nigeria finanzieren sich die Kirchen mittlerweile zu ca. 50% aus den Spenden ihrer eigenen Mitglieder.

Als Ausweg aus dieser vertrackten Situation bleibt einer am Schutz der Menschenrechte orientierten Solidaritätsarbeit nur die langfristige Unterstützung von christlichen LGBT-Organisationen in Afrika selbst, damit sie in ihren Kirchen und Gemeinden ihre eigene Stimme zu Gehör bringen können.



Der Beitrag erscheint zugleich in Südlink, dem Nord-Süd-Magazin von INKOTA, Berlin, in einer Ausgabe zu LGBTIQ im globalen Süden (INKOTA-netzwerk e.V., www.suedlink.de).

*Dr. Michael Brinkschröder (48, München) ist kath. Theologe und Soziologe und Mitglied bei der »Ökumenischen Arbeitsgruppe Homosexuelle und Kirche e.V.«. Er koordiniert die katholischen Aktivitäten des *European Forum of LGBT Christian Groups* und ist im *Steering Committee* des im Oktober 2015 gegründeten *Global Network of Rainbow Catholics*.*